

Annette Ohme-Reinicke

„Du musst kein Scheich sein zum Reich-Sein“ Über Konditionierung in der technischen Zivilisation



Dr. Annette Ohme-Reinicke, geb. 1961 in Mannheim, Studium der Politischen Wissenschaften in Frankfurt/M., war, neben verschiedenen journalistischen Tätigkeiten, Lehrbeauftragte im Fach Soziologie an der Universität Flensburg und unterrichtete über Soziale Bewegungen, Technikentwicklung und Feminismus. Sie ist Mutter von zwei Kindern, lebt in Dänemark und ist zur Zeit Fellow am Institute for Avanced Studies on Science Technology and Society in Graz, Österreich. Letzte Veröffentlichung: Moderne Maschinenstürmer. Zum Technikverständnis sozialer Bewegungen seit 1968, Frankfurt/M. (Campus) 2000.

Fernsehsendungen wie „Big Brother“, „Taxiorange“ (Österreich) oder „Gran Hermano“ (Spanien) haben derzeit Hochkonjunktur. Sie breiten sich in den westlichen Industrieländern epidemieartig aus, weil sie massenhaft Zuschauer finden. In 25 Ländern soll das Originalformat der Sendung bald gelaufen sein. Über 60.000 Personen bewarben sich in Deutschland für die zweite Staffel, vier Millionen sahen deren Einzug in den Container. Offenbar identifiziert sich die Masse der Zuschauer mit jenen, die - eingesperrt, von Kameras überwacht und von der Öffentlichkeit kontrolliert - um soziale Anerkennung buhlen.

Über das Phänomen „Big Brother“ ist bereits verschiedentlich geschrieben worden. Doch nirgendwo wird ein Zusammenhang zwischen dieser Kult-Sendung und der modernsten Form der politischen Ökonomie hergestellt. Dies möchte der vorliegende Text nachholen.

Vom Taylorismus zur Teamarbeit

Jede industrielle Epoche bringt bestimmte Lebensformen und kulturelle Gewohnheiten hervor. Die „Zeit- und Bewegungsstudien“, die Frederick W. Taylor Ende des 19. Jahrhunderts durchführte, zielten darauf, Menschen gemäß ihrer physischen Fähigkeiten zu selektieren und dementsprechend in der Produktion einzusetzen. Taylor zerlegte die Bewegungen und fragmentierte so jede menschliche Aktivität in elementare und automatische Abläufe. Damit war eine neue Form der produktiven Arbeit und Organisation begründet. Das Ergebnis dieser Betriebsorganisation war die Aneinanderreihung der Arbeiter und Arbeiterinnen am Fließband: die autoritäre Verrichtung stupider Tätigkeiten. Fortan war eine beträchtliche Zahl an Kontrolleuren, Inspektoren, Zeitregulatoren und Buchhaltern notwendig, welche die Bewegungen der Arbeiter zu überwachen hatten. Ein wesentliches Prinzip von Taylors

Betriebsorganisation war die Bestrafung der Arbeiter, falls sie die erwarteten Leistungen nicht erbrachten Großzügig belohnt wurden sie, wenn sie die Normen übertrafen. Bei diesem Prinzip differenzierter Tarife wurde der Arbeiter gänzlich zum Anhängsel der Maschine. Es folgte die Ingangsetzung einer Massenindustrie zur Herstellung von Massenprodukten, zu deren Konsument wiederum der vereinzelt Arbeiter wurde. Er suchte seine Bedürfnisse nun mehrheitlich in der „schönen neuen Warenwelt“ zu befriedigen und war bestrebt, sich jenen Idealen anzupassen, welche zuvor in den Werbeagenturen erfunden worden waren.

Im Gegensatz zu den offen autoritären Produktionsformen der tayloristischen Fließbandproduktion mit ihren strengen Vorgesetzten und dem starren Zeitreglement bedarf vor allem der effektive Einsatz des Computers in der Produktion eines neuen Typus des Arbeitenden. Die gewaltigen Umstrukturierungen und Rationalisierungen der Produktion, die seit Mitte der siebziger Jahre in allen Industrieländern mittels neuer Technologien in Gang gesetzt wurden, erfordern „Flexibilität“, vor allem aber „soziale Kompetenz“. Zur effektiven Verwertung der Hochtechnologie bedarf es nämlich psychischer Fähigkeiten, um Konflikte innerhalb der Arbeitenden zu vermeiden oder zu „lösen“ und mit individuellen Fehlern so umzugehen, dass diese den Produktionsprozess nicht beeinträchtigen. „Soziale Kompetenz“ ist – idealtypisch – das am reibungslosen Ablauf der hochtechnologischen Maschinerie orientierte Zusammenwirken der Arbeitenden. Als „sozial kompetent“ gilt, wer in der Lage ist, Eitelkeiten, Schuldgefühle oder Angst vor Bestrafung den Erfordernissen der Produktion unterzuordnen und „problemorientiert“ zu arbeiten. Ohne „soziale Kompetenz“ lassen sich die neuen Technologien aufgrund ihrer Komplexität nicht Gewinn bringend einsetzen. Dieses Verhalten will geübt sein – und zwar in „Teams“. Die Teamarbeit ist der strukturelle Kern und die Bedingung zur effektiven Verwertung der Arbeitskraft in der High-Tech-Industrie. Die „Teams“ aber sind keine wirklichen Gemeinschaften, sondern künstliche Gruppen, die eine vorgegebene Aufgabe zu erfüllen haben, deren Struktur der Markt bestimmt und deren Mitglieder subtil gegeneinander konkurrieren. Das Individuum des Teams befindet sich stets in folgendem Widerspruch: Auf der einen Seite werden mit der Teamarbeit Bedürfnisse nach Entscheidungsfreiheit, Kreativität, Mitbestimmung, freier Zeiteinteilung, ja gemeinschaftlichen Arbeitens angesprochen. Suggestiert wird damit die Anerkennung des Arbeitenden als Subjekt. Auf der anderen Seite aber ist Teamarbeit streng reglementiert. Sie dient nicht der Entfaltung von Subjektivität, sondern dem besseren Funktionieren der modernen Maschinerie. Der Einzelne ist im Team nicht aufgehoben, sondern er unterliegt einem ständigen Leistungsdruck, den Anforderungen nicht zu genügen und sieht sich von sozialer Ausgrenzung bedroht. Der Arbeitende sucht die Ursachen für Unbehagen und Probleme in der Produktion bei sich selbst; Konflikte werden auf diese Weise individualisiert und auf den einzelnen projiziert. Die Folge davon ist eine soziale Isolierung innerhalb der Gruppe und das Anwachsen von Konkurrenz zwischen den Arbeitenden. Nach einer in Deutschland durchgeführten Studie haben 92,8 Prozent Angst um ihren Arbeitsplatz, 63,7 Prozent fühlen sich überfordert, 39,4 Prozent fühlen, dass ein Kollege ihren Arbeitsplatz bedroht und 31,1 Prozent fürchten, sich vor Mitarbeitern und Vorgesetzten zu blamieren.

Während früher die Hierarchie im Produktionsprozess von oben nach unten, von Vorgesetztem zum Untergebenen verlief, findet nun eine gegenseitige Kontrolle der Arbeitenden untereinander statt. Die Stechuhr wird durch den Erwartungsdruck der Kollegen ersetzt. „Gruppendruck ist sehr effektiv für die Arbeitsdisziplin“, so ein Manager. Der Teamarbeiter bleibt um das betrogen, was ihm die Betriebsorganisation ständig verspricht: um Selbstbestimmung.

Zugleich dehnt sich die Teamarbeit strukturell auf sämtliche Sphären des gesellschaftlichen Lebens aus und wird zu seinem Merkmal, ja zur Lebensform. Teams werden nicht nur in Betrieben und Büros gebildet, sondern auch in Sozialstationen, Schulen und Gefängnissen.

Durch den Einzug des Computers in den privaten Lebensraum wird überdies die Trennung von Lohnarbeit, Warenhandel und Wohnen zunehmend aufgehoben. Die Wohnung wird vernetzt, verkabelt, mit der Öffentlichkeit verbunden. Der digitale Arbeitsplatz macht einsam und reduziert den zwischenmenschlichen Kontakt auf eine digitale Schnittstelle. Abwesende Arbeitskräfte werden oft intensiver überwacht als die innerhalb der Büros. Im Zuge der durch die neuen Technologien erzwungenen Flexibilisierung verschwinden außerdem immer mehr Orte, an welchen über einen längeren Zeitraum hinweg kollektive Erfahrungen gemacht werden können. Der englische Historiker E. P. Thompson hat in seinen Untersuchungen über die Entstehung des Proletariats auf die Bedeutung öffentlicher Räume für soziale Proteste hingewiesen. So war während der Brotpreisrevolten im 18. Jahrhundert der Marktplatz jener Ort, an dem die Menschen die Erfahrung machen konnten, dass sie viele waren, die sich in der selben Situation befanden. Erst diese Erfahrung versetzte sie in die Lage, ihre Interessen und Probleme als gemeinsame zu reflektieren. Später geschah dies in den Fabriken und schließlich, im Falle der Studentenbewegung, auf dem Campus. Durch die zunehmende Selektion der Arbeitenden, durch deren psychosoziale Isolierung sowie aufgrund der Entstehung vereinsamer Arbeitsplätze schwindet die Fähigkeit beständig, derlei öffentliche Räume zu nutzen oder zu schaffen. Stattdessen werden Möglichkeiten des Erfahrens von Gemeinschaft gegenwärtig - freilich in entfremdeter Gestalt - vorgegeben. Sozialität wird mit Hilfe von Managementkonzepten, Trainingsprogrammen oder pädagogischen Leitfäden konstruiert, und es wird versucht, sie im Gruppenkontext einzuüben.

Die mediale Reproduktion der Gesellschaftsstruktur

Die „Epoche des vereinzelt Einzelnen“ (Marx) hat sich im Zuge der Technisierung zu einer Epoche der Vereinzelung des Einzelnen in künstlichen Gemeinschaften gewandelt. Die Konjunktur von Fernsehsendungen wie „Big Brother“, „Taxiorange“ oder „Gran Hermano“ spiegeln dies wider. Zugleich wird hier die aktuelle Gesellschaftsstruktur medial reproduziert und Formen der Selbstunterdrückung ideologisch eingeübt.

Von Sigmund Freud kennen wir den Begriff des „Wiederholungszwangs“: Das Individuum begibt sich, scheinbar freiwillig, immer wieder in solche Situationen, die dazu angetan sind, eigene Erfahrungen von Unterdrückung zu reproduzieren. Es steuert in seinem Verhalten stets eine leidvolle Situation an, die es an vergangene Überforderungen erinnert und wiederholt dabei eine bestimmte repressive soziale Struktur. Dabei setzt sich das Individuum selbst in Szene, motiviert durch die unbewusste Hoffnung, dass diesmal ein besserer Ausgang eintrete. So ließ sich beispielsweise nach Kriegsende ein ehemaliger KZ-Häftling vor dem Eingang seines ehemaligen Lagers bei Ulm nieder und wohnte dort mit einer Ziege bis zu seinem Tode. Mir geht es hier um die Wiederholung von Erfahrungen des Gruppendrucks und der sozialen Selektion. Denn geschieht dies massenhaft, so erhält dieses Verhalten eine kulturelle oder politische Dimension.

So findet sich gegenwärtig das Phänomen freiwilliger Selektion entsprechend kultureller Normen beispielsweise auch bei Jugendlichen. Dort ist es zum Kult geworden, sich einer bestimmten Kleiderordnung anzupassen, um etwa in Diskotheken eingelassen zu werden. Wer eingelassen wird und wer hinausfliegt, entscheidet ein Türsteher. Dies ist eine Wieder-

holung subtiler Alltagserfahrungen mit sozialer Selektion; der autoritäre Versuch, gesellschaftliche Erfahrungen zu verarbeiten.

Soziale Selektion durch künstliche Gemeinschaften reproduzieren explizit Fernsehsendungen wie „Big Brother“. Sie geraten zum Medium der Selbstbetrachtung. Das Individuum erkennt sich wieder und findet zugleich eine repressive Anerkennung. Darin liegt die Attraktivität von „Big Brother“. Dabei ist das Konzept völlig simpel: Etwa ein Dutzend von der Fernsehanstalt ausgewählte Durchschnittskandidaten lassen sich dabei filmen, wie sie circa drei Monate lang zusammen eingesperrt sind. (Der Produzent der niederländischen Sendung „Big Brother“ übrigens verglich seinerzeit den Drehort mit einem „deutschen Straflager“.) Zur Belohnung winken den Teilnehmern Prominenz, Beliebtheit, Geld und Werbeverträge. Die Kandidaten werden als Objekt der Beobachtung eingesetzt; Menschen erscheinen als fremdartige, erklärungsbedürftige Wesen. Die Situation auf dem Bildschirm enthält zugleich eine uralte Endzeitvision: Auf engem Raum eingesperrt, mit verknappten Ressourcen haushaltend, sind die Kandidaten scheinbar damit beschäftigt, drohende Überlebenskämpfe zu bestehen. Damit werden Ängste vor Krisen, Ordnungsverlust, Konkurrenz und Entzivilisierung angesprochen. Es ist ein allgemeines Gefühl des Bedrohtseins, das der Zuschauer mit den Protagonisten teilt. Doch was auf den ersten Blick aussieht wie ein Team, das um sein gemeinsames Dasein kämpft, ist in Wirklichkeit ein Haufen willkürlich bestimmter Einzelner, die gegeneinander konkurrieren. Die Teilnehmer unterliegen ständiger Überwachung, Normierung und Sanktionsdrohung. Bei „Taxiorange“, dem österreichischer Pendant zu „Big Brother“, werden sie wöchentlich gezwungen, einen aus der Gruppe auszuschließen. Überdies erzeugt das enge Zusammenleben und das ständige Beobachtetwerden Druck. Die allgegenwärtige Kameraüberwachung bis in die Betten suggeriert vollkommene soziale Kontrolle und eine alle Verstellung durchkreuzende Objektivität. Die ständige Sichtbarkeit zwingt die Teilnehmer, die Selbstkontrolle auf die Spitze zu treiben, um möglichst lange dabei zu bleiben. Die Kameras beobachten an den Kandidaten die Affekte des Versuchs sozial erwünscht zu sein. Und genau das betrachtet der voyeuristische Zuschauer, als sei gerade eine Karambolage auf der Autobahn passiert und er stünde daneben.

Während sich frühere Identifikationsfiguren des Fernsehens dadurch auszeichneten, dass sie auf zumeist verlorenem Posten für Gerechtigkeit kämpften oder offensiv als Außenseiter durch die Welt liefen, möchte das Publikum der Gegenwart seine Helden erst einmal korrumpiert wissen. So muss der von den Zuschauern erwählte Gewinner den Verlierer bestimmen. Anstatt dass aber, wie es von einem Fernsehhelden zu erwarten wäre, der Gewinner selber geht, ohne einen anderen, der schwächer ist, öffentlich zum Verlierer zu machen, entschuldigt er sich gewissermaßen, nur seine Pflicht zu tun. Die Kandidaten müssen nun Teamfähigkeit sowie Durchsetzungsvermögen in der Konkurrenz zeigen und dabei dem Zuschauer gefallen. Durch den Akt der Ausgrenzung schließlich erfüllt der Mitspieler die Erwartungen des Publikums.

Für den Zuschauer besteht der Thrill an „Big Brother“ in derselben Frage, die im Alltag ständig wie ein Damoklesschwert über ihm schwebt: „Wer schafft es, wer fliegt aus der Gruppe raus?“ Er identifiziert sich mit den in der Gruppe Eingesperrten, den der sozialen Auslese Preisgegebenen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Einschaltquoten dann besonders hoch sind, wenn es um die Frage geht, welcher der Kandidaten ausgeschlossen wird. Dabei begegnet das Publikum seinen eigenen Ängsten: Angst vor Versagen, vor Mobbing, Unbeliebtheit und Überwachen, vor Ausgrenzung. Doch diesmal steht der Zuschauer - anders als im Produktionsprozess - daneben. In der „ersten Reihe“ sitzend droht ihm persönlich keine Gefahr. Im Gegenteil: Nachdem er durch das Schlüsselloch der Kamera private

und intime Verrichtungen der Kandidaten observiert hat, kann er endlich einmal den Spieß herumdrehen. Für einen Augenblick übernimmt der Zuschauer die Rolle des Chefs über das Team. Endlich erhält er selbst einmal die Macht, Menschen öffentlich auszuwählen.

So liegt der Grund für die Hochkonjunktur derartiger Fernsehsendungen in folgendem Phänomen: Der Zuschauer erkennt sich, freilich ohne dies zu reflektieren, in der künstlich geschaffenen Gruppensituation wieder, weil er dasselbe in der Teamarbeit täglich erlebt. Durch den Telefonanruf beim Fernsehen bekommt er ein Machtmittel in die Hand, für kurze Zeit von der Opfer- in die Täterrolle zu entkommen. Der Zuschauer darf nun bestimmen, wer für das Team „gut genug“ ist und wer nicht. Diese Selektion wird zum Volksvergnügen, in Österreich beispielsweise zum sportiven Gerangel der Bundesländer: Tiroler gegen Steiermärker, Wiener gegen Oberösterreicher etc. Es findet eine nationale „demokratische“ Abstimmung darüber statt, welches Verhalten sozial erwünscht ist und welches nicht; eine nationale Abstimmung der sozialen Ausgrenzung. Gemeinsam ist Zuschauern und Teilnehmern die Brutalität gegen den Verlierer: „Daumen nach oben oder Daumen nach unten?“ Hier wird die Vernichtung sozial unerwünschter Personen mental ritualisiert.

Fernsehsendungen wie „Big Brother“ oder „Taxiorange“ sind ein Abbild der Gesellschaftsstruktur der technischen Zivilisation und dienen der massenhaften Einübung neuer Formen von Herrschaft. Dabei wird die Entfremdung sozialer Verkehrsformen auf der Höhe der High-Tech-Ökonomie des 21. Jahrhunderts reproduziert und zugleich ideologisch exerziert. Ferner findet auf diese Weise eine massenhafte Konditionierung zur sozialen Selektion statt. „Du musst kein Scheich sein zum Reich-Sein“ lautet der Refrain im Lied von „Taxiorange“ - und jeder darf sich selbst auf dem Markt sozialer Entfremdung verkaufen.